... solle bis näherer Zusammenkunft stehen bleiben.“

Das Brudergeld konnte exekutivisch eingezogen werden:

„U. K. 7. Aug. 1700 . . . „alß haben den vorigen Brudermeistern und jetzigen Rathsleuten Diederich Borggreffe in der Freyheit, und Röddert Trippler im Dorf aufgegeben, Ihr vorhin aufgegebenes Brudergeld Innerhalb acht Tage bey strafe der Execution beyzutreiben . . .“

Außer diesen Beiträgen flossen in die Kasse der Brüderschaft die Zinsen mancher Stiftungen, ferner Canones von Grundstücken usw. Von der Stiftung einer Jahresrente, und zwar von fünf Schillingen zu Gunsten unserer lieben Frauen-Brüderschaft, handelt auch die älteste Urkunde vom Jahre 1545. Ein Verzeichnis von 1711 weist dagegen Canons nach von einem jährlichen Betrage von einem Reichstaler, neunundzwanzig Stüber, neun Pfennigen. Es ist wahrscheinlich, daß die Brüderschaft in jenem Jahre 1545 schon lange bestanden hatte, worauf nicht nur der beständige Ausdruck „seit Uhralter Zeit“, sondern auch der Schmuck des Schützenkönigs, der aus einer Armbrust an silberner Kette bestand, hinweist.

Die älteste Nachricht nun, daß ein Schützenfest gefeiert wurde, finden wir in einer Urkunde vom 25. Juni 1663. Es haben an diesem Tage Bürgermeister und Rat beschlossen, daß am künftigen Jakobi-Tage „daß Schütten Spill oder Vogelschießen“ abgehalten werden soll. Es werden dazu ausgeschlagen zwölf Reichstaler, sechzehn Stüber, die von den im Protokoll genannten Personen gezahlt werden müssen. Das Geld wurde verwendet für Bier für die Schützen, Branntwein für den Tambour, für Auszeichnungen usw.

So heißt es in einer Rechnung vom 30. Mai 1706 des Rendanten Trippler:

„Alß die Bürger nach der Scheibe schießen wollen, auff begehren Bürgermeisters und Rath expresse nach Dortmund gewesen, daselbst eine Zinne Kanne, und Schüssel bestellet, umb welche geschossen werden solle, und über einige Tage hernach dieselbe abgeholt, und wiegen lassen, die Kanne hat gewogen 3½ Pfund 6 Lot, die Schüssel 3 Pfund 3 Lot, zusahmen 6 Pfund 25 Lot, jedes Pfund 15 stbr. beträt = 1 richsdahler 42 stbr.; auff die Kanne und schüssel jede das wapen*) stechen lassen, vor jedem Stück geben 25 stbr. cod.: auf begeheren Ein par Hanschu zum Scheiben Schießen gekauft kosten 15 stbr. Vor jeden gang nach Dortmund ist mir versprochen 15 stbr. = 30 stbr.. Zu der schüssel womit dieselbe an die Stange gehangen an roht indt ans gedahn vor 2 stbr. 6 ₰. Alß nach der scheibe geschossen, dem tambur auff befehl des Raths gelanget an Brandtwein vor 2 stbr.“

In einer Rechnung vom 19. Juni 1650 heißt es:

„It. für 2 Faß Bier Aldemarck mit gedan nach unna 9½ richsdahler 8⅓ stbr. It. eine stange an daß Fenlein kost ein Kopfstück, welches sigman muß verehret.

Item dem Kemmerlinge gedan 2 stbr. für eine liberi uff den hodt.“

Aus einer Urkunde vom 20. September 1705 ersehen wir, daß aus den Jahren 1704 und 1705 noch verschiedene Bürger mit 5 richsdahler 14 stbr 6 ₰ restierten. Sodann heißt es: „Von obenstehendem Brudergeld wird dem Capitain Hrn. Behmen 4 richsdahler 14 stbr. 6 ₰ vor Dießmahl assigniret, daß er selbiges zu behuff der exrollirten Bürger und Jungen behilte und zu renovirung des Fehnleins anwenden und förderlich beytreiben lassen möge.“

Eine Bürgerfahne habe ich Anfang der sechziger Jahre in Wetter noch gesehn, allerdings sehr zerfetzt. Ob dieselbe noch vorhanden, bezweifle ich.

Ueber weitere Schützenfeste finden wir Belege in einer Urkunde vom 3. August 1695. An diesem Tage beschloß nämlich die Gemeinheit (also die gesamte Bürgerschaft) mit Herrn Bürgermeister und Rat an der Kircheneiche, daß innerhalb vierzehn Tagen ein Schützenspiel und Vogelschießen abgehalten werden solle. Die Beschreibung dieses Festes ist uns erhalten, und werde ich die betreffende Urkunde am Schluß wörtlich wiedergeben.

Dann heißt es am 7. August 1700: „Da künftigen Freytag über 14 Tagen alß den 27. August nach der Schieven geschossen werden soll, sollen diejenigen Brudergelder, so binnen 8 Tagen nicht bezahlt sind, executorisch beigetrieben werden.“

Wie aus der vorhin erwähnten Rechnung des Rendanten Trippler hervorgeht, ist auch 1706 noch ein Schützenfest gefeiert worden. Nach dieser Zeit scheint kein solches mehr stattgefunden zu haben. Von Friedrich I. war in den Städten die Miliz eingeführt und mußten auch in Wetter die junge Mannschaft exerzieren.

16. Juli 1703: „Ist resolviret, daß . . . als vermöge allergnadigisten Befehls die Bürgerey am 10. August im Gewehr sein muß und exerciret ... bei Blanchenagel usw.“

Die Bürgergelder mußten das Geld zu einem Trunk nach dem Exerzieren hergeben.

Von 1711 an werden die Einkünfte der Brüderschaft von der Regierung eingezogen und zu allgemeinen Zwecken verwandt. Am 30. Januar 1711 wird der Magistrat vom Königlichen Kommissarius aufgefordert, in Zeit von drei Tagen eine beglaubigte Designation aller derjenigen Debenten einzureichen, welche das sogenannte Brüdergeld jährlich bezahlen müssen.

Am 14. Februar finden wir einen Mahnbrief, der ev. 25 Goldgulden Strafe auf die Nichteinlieferung des verlangten Nachweises setzt. Da scheint denn der Magistrat sich gefügt zu haben; denn vom 22. Februar existiert eine Abschrift eines Verzeichnisses der ständigen Canones von zusammen 1 richsdahler 29 stbr 9 ₰.

Darunter heißt es:

„Es seyen diese Gelder vor Zeiten zum Schüttenspiel, nachgehends zum Exerziren der jungen Mannschaft, nunmehr aber ad pios uhus dem neu angenommenen Schulmeister zu seinem Unterhalt beigeleget worden.“

Nach zehn Jahren bei Gelegenheit einer vom Steuerrat Motzfeldt am 3. August 1721 abgehaltenen Rechnungsrevision versuchen Bürgermeister und Rat noch einmal, die Gelder für ihren alten Zweck wieder zu gewinnen. Es heißt in den Verhandlungen: „Wird resolviret, daß weil das Brüdergeld von Uhralters her vor die Bürger zum Schüttenspiel dazu gewidmet, daher genommen und davon begastet werden soll, und da der praeceptor Hesse selbiges einige wenige Jahre genossen, sollte demselben selbiges utubiren und den dantibus ansagen lassen, daß sie es nun und Einführo an den zeitlichen receptorem begasten sollten.“

Der Präzeptor führt deshalb bitter Klage beim Drosten über den Bürgermeister. Dieser wird vom Drost zitiert und referiert nun umständlich: „Weil der praeceptor liederlich und die Kinder nicht informieret, auch obgedachtes Geldt von Uhralters her zum Schüttenspiel angewendet, also dazu belassen werden mögte; Insonderlich weil die reformirten sowohl, als die lutherischen damit zugehörten, alß mögte Herr Droste so gut sein und sagen dem praeceptori, daß er davon in Güte mögte abstehen, weil es in seiner Vocation nicht, auch den Bürgern zugehörte, und daß er die Kinder besser, wie bishero geschehen, informiren mögte, und da dann auch die principalen der lutherischen Gemeine Ihre Kinder, wenn was lernen sollten, zu reformirter Schule schicken müssen, also wäre auch billig, daß sie das Mertin'sche legatum biß darahn ein besserer Schulmeister der die Kinder fleißig informirte, dazu anwenden mögte.“

Dies ist das letzte Dokument, welches ich habe, in welchem der Brüderschaft unserer lieben Frauen resp. der Brüdergelder Erwähnung geschieht.

Ich lasse jetzt folgen das

„Reglement,

der Freyheit Wetter so anno 1695 d. 26ten aug. Der gantzen Bürgerey In gewehr auff Ihrem Schieven schießen. Vorgelesen und sich darnach zu halden vereiniget worden.

Anno 1695 d. 26. aug. als Bürgermeister und rath zu Wetter zu Beybehaltung Ihres alten rechts und gerechtigkeit daß Schieven Schießen, so auch dem Edict mit zuwidder, zu continuiren resolviret, auch dahin daß Jenige, was von alters in die Bruderschafft gehöret, zu zahlen, und dahin zu verwenden, bewilliget, auch von der sämptlichen Bürgerschaft an der Kircheichen ebenfalls eingewilliget worden, so Ist bevorwardet wie folgt:

Erstlich sollen die Bürgers hirin sich halten, wie von alters manerlich, und alles trinkens vorm schießen sich enthalten.

Zweytens sollen die Bürgers nach rührung der Trommel vor der Pfordten im gewehr sich einstellen, und da, wan in ordre gestellet, in guter ordnung den Bürgermeistern biß auf den Schüttenplatz folgen.

Drittens sollen sich in der Freyheit und Dorff alles Schießens enthalten, auch daß gewehr nicht ehr scharf laden, biß auf den Schüttenplatz, sonsten der dagegen handelt, gestrafet werden solle.

Viertens sollen nicht fluchen oder unnütze einen Bürger mit anstehende wortte führen, sondern sich bürger und erbarlich halten.

Fünftens sollen anders keine röhre gebrauchet werden, als ungezogene, da aber ein oder ander sich finden wirdt, solches soll visitiret und demselben aus der Bürgerschafft ein anderes zu lehnen und damit zu schießen frey stehen.

Sechstens sollen keine zu dieser Schütten Bahn gehören, oder von dem, so eingesetzet genießen, alß die Jenige so Bürgers und hir würklich sich häuslich niedergesetzet.

Siebendes der Jenige, so streit anfänget sich ungebührlich hält, und von seinen vorgesetzten Bürgermeistern oder sonsten nit sagen lassen will, derselbe soll nach gelegenheit des ungehorsams entweder mit einer Tonne Birs oder aber auch auff ... werden.

Unter welchen Vorwarden Achtens In Gottes Nahmen zum schießen wieder den Anfang machen wollen.

Pro numoria.

Es sein 3 theile, nemhlich 1 Kanne und 1 Schüssel und 1 paar Handtschuh darumb zu schießen, auf gesetzet, daß der erste principal die Kanne, der andern die zinnern Schüssel, der dritte die Handtschuh, Und haben gewonnen vors Erste Herr richter Reinermann die Kanne, Hans Robert uff der Ruhr die Schüssel und Jan Roloff die Handtschuhe, Und ist Gott sey lob und danck daß schieven schießen glücklich und wol abgangen, welches zur Nachrichtung annotiert, dabey verzehret 2 faß Bir, den andern tag den Dach auff'm Pfortenthurm von der Bürgerey abgenommen, darüber dann noch Zwey faß Bier getrunken.“

*) Das Wappen der Freiheit Wetter ist eine Jungfrau.

Hinnerk Dirk op de Ihmen-Jagd.

Hinnerk Dirk was muorgens bim Runkelplanten wiäst un hadde sick fak bucket. As hei met de Miägde no Hus kam, was 't all Middag un Schmacht hänse alle at de Rüens. Jäten was feddig un Hinnerk Dirk, dä 'n Frönd van striepig Speck was, at sick fif Tällers vull Grautebaunen un bi jeden so 'n käntig Stück Speck, schudde sick dann 'n Napp vull sure Miälke drächter rin, raif sick 'n Buk un genk inne Naune.

Hei was owr noch nit induarmelt, do reipen se: „He, dä Ihmen schwiärmt!“ Düet Feldgeschrei makede Hinnerk Dirk sou munter, dat hei sine langen Staken unner sich trock un koppüöwer ut 'm Bedde sprung. As hei düör dat hüüten Finster käik, wat op de Luke stond, trock de Schwarm all van de Ihmenhütte hauge düör de Locht.

Nu hadde Hinnerk Dirk van 'n ollen „Holtappel“ hort, dat sick so 'n Schwarm dahl leit, wenn 'n Flintenschüett drop affgiewen wör. Hiest du nit geseihn gräip hei no de olle Kabause, wo hei bi Winterdag de Hasen met inäinschrak, trat barwes in de Schluarwen un fiägede drächter rin. Sin Brauder Kahl was all vüörut, un nu gonk de Jagd los. Hinnerk Dirk hol den Schwarm ok in, as hei grade üöwer dat nöggeste Roggenstück trecken woll un trock den Hahn rüöwer. „Dunnerkiel,“ sag hei to Kahl, de ächter iäm was, „eck hewwe käin Zündhäitken drop, laup no 'm Schulten un hal us 'n paar van dä Dinger“; dobi klabasterde hei, ümmer de Augen de Kost, ächter den Schwarm rin, bis dat hei üöwer de Ahnewand vüör 'm Roggenstück struckelde un met de Nase in 'n Molshaup schaut. De olle Flinte har hei dunne hollen un foll drop, dat iäm de Nabel wackelde un 'n Stück Speck mete 'ne Grautebaune uaben un füs noch wat unner rut kam. „Guat bewahr us, eck säih dä Ihmen nit mär,“ reip Hinnerk Dirk. „Kahl, Kahl!“ Doch sin Brauer was nit te hören un tesäihn. Op äinmol trock iäm so 'n Schatten düört Gesicht, un Hinnerk Dirk dachte 't wör 'ne Mondfinsterniß, sohg owr dann, dat de Ihmenschwarm vüör de Sunne hiär trock un all 'n ganz End van iäm hauge düör de Locht flaug. Nu ower tüegg, üm dat Roggenstück, düör dat Jungholt, drächter rin, ümmer opgepaßt, heidi, heida! Dä Brämmertenstrücke tüschen de jungen Dannen terriätten Hinnerk Dirk de Büxe, un dat olle Wamms, de Hoor stönnen iäm düär de Siedenkappe, ower ümme zug ächter dänn Ihmenschwarm, un Hinerk Dirk hol 'ne grade in, as hei in de Nöchte vam Dunnel sick dahl loten woll. Nu schäin iäm, as wenn hei an de annere Siet int Holt trecken woll, dorüm gräip hei in de Kluten un schmäit van vüörn detüschen. ... gloff all, de olle Ihmenmauer wör gedruapen. De Schwarm flog iäm op äinmol üm den Kopp. De Oester stiäken ok all, un düet kannt Hinerk Dirk. Hiest mi nit säihn, sast du säihn, näigede hei ut un sprung met de Flinte in de Hand in 'n Vicebaunenstück, wat diäm ollen Schäper am Tunnel horde. De Ihmen wören ower ächter iäm un driäwen iän sau in 'ne Flucht, dat hei sick verstruckelde un in 'm Gorn an de Aere schlaug, dat de olle Flinte van Angst los geng. Nu wirbeln de Ihmen at so 'n Triesel üöwer de Issenbahn int Söllerholt, un Hinnerk Dirk stond in de Vicebaunen at so 'n Herrguatskusen.

De olle Schäper was van sine Greite ut de Uenerstunne wecket; van den Schüett har hei nix hort, will dat hei at olle Artollerist etwas dauw was, un sei har sagt: „Eck gläuwe, dat Hinnerk Dirk vam Weßbiärge wahn es; hei stäiht inne Vicebaunen un schütt.“ „Olle Douarmel“, sag Schäper, „hei sall sick wuall füört Schützenfest üben“ un gong no dat Baunenstück, wo Hinnerk Dirk grade rut trock. „Wo woste hen?“ reip Schäper, un Hinnerk Dirk sag ganz bedrucht: „Eck komme van de Ihmenjagd.“

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag von Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 6 Juni 1926

Volkslied der Ennepestraße.

Es ging ein Knäblein in den Wald,
ganz munter, frisch und gesund.
Die Mutter sprach: „Komm wieder bald
und nasche nicht Beeren, mein Kind!“

Da lief das Knäblein fort und fort
und trieb sein lustiges Spiel,
gedachte nicht der Mutter Wort
und naschte der Beeren gar viel.

Und als die dunkle Nacht anbrach,
da schlich es ganz müd nach Haus.
Die Mutter sprach: „Was hast du getan?
Du siehst ja so kümmerlich aus!“

Das Knäblein sprach: „Wie sollt' es sein?
Ich bin ja noch frisch und gesund.
Waldmännchen hat Kirschen ohne Stein,
die schmecken so süß mir im Mund.“

Da ward vor Schreck die Mutter bleich
und wandte hinweg ihr Gesicht;
doch verbarg sie die Furcht und lächelte gleich:
„Waldmännchen gibt es doch nicht!“

Nicht schlief die Mutter die ganze Nacht
vor lauter Kummer und Gram,
und als am Morgen der Tag anbrach,
hielt tot sie den Knaben im Arm.

Aus der Sammlung H. Graebners.

Wandern, o wandern!

Von **Max Römer.**

Von allen Freuden dieser Welt,
die uns ein Gott gegeben,
das Wandern uns das Herz erhält,
Ja: Wandern, das heißt leben!

Warum wandern wir, und warum treibt's in alljährlich im größeren Scharen die Jugend hinaus in den herrlichen Gottesgarten der freien Natur? Ist's Sport, ist's Mode oder ist es mehr denn dies? Tief im Blute stecken der von den Vätern altererbte Wandertrieb, die Sehnsucht nach Sonne und Wald und weitem Land, der Freiheitsdrang, der Hang zur Romantik, die jedem deutschen Jungen und Mädchen eigen sind. Aber noch zwei weitere, edlere Ursachen traten hinzu, die so recht erst den sittlichen, volkserzieherischen Wert des Wanderns erkennen lassen, der tiefe Wunsch und der ernste Wille, sich und die Jugend, und damit auch die Nation, gesund zuerhalten und die Liebe zur angestammten Scholle, die uns hervorgebracht hat und in der wir noch wurzeln unser Leben lang.

Wie weit wird die Brust, wie hell das Auge und wie fröhlich das Herze fernab von der Stätte grauer Wüste, ihren Lastern und Sünden, all dem widerlich-schalen Getriebe ihrer Cabarets und Tanzdielen, der Kneipen und Nachtlokale, draußen in Berg und Wald und sonniger Flur, wo auf blumiger Flur die Falter scherzen, wo der Kuckuck ruft und im schweigenden Forste das Märchen wohnt, wo die Menschen noch einfach und bieder sind und von windumbrauster Höhe die Blicke schweifen weithin über blütengesegnetes, goldenes Heimatland. Nichts anderes bringt so willig und stark den jungen Menschen zur Abkehr von den Großstadtgenüssen und hin zur einfachen, naturgemäßen Lebensweise und Lebenshaltung, macht und erhält ihn gesund an Körper und Seele, als das Wandern.

Und dann die Liebe zur Heimat!

In der Liebe zur Heimat wurzelt die Liebe zum Vaterlande! Nirgendwo wird sie leichter entzündet und zu edler, starker Flamme entfacht, als beim Wandern durch der Heimat Gaue, wo allüberall ihr Odem uns umfächelt und das Auge die unmittelbarsten Eindrücke empfängt, tausendmal tiefer und besser, als vom Katheder oder aus Büchern. Dann aber auch wird es dem Wandernden erst klar, wie unendlich viel in diesem Punkte Elternhaus und Schule versäumten! Um Natur, Geschichte und Kultur der Heimat so ganz aus innerster Seele heraus lieben zu können, muß man sie vor allem erst kennen. Mit wieviel „praktischem“ Wissen, wieviel später nie anwendbarer Bücherweisheit und wieviel sonstigem Balast verfrachten wir bei der Schulentlassung die Jugend hinaus in's Leben. Und wie riesengroß ist die Unkenntnis in all den Dingen der eigentlichen Heimat, beinahe so groß, wie die Sehnsucht junger Wanderer, die Scholle kennen und lieben zu lernen. Viel mehr, als es heute geschieht, wären von den verantwortlichen Stellen — Schule, Jugendämtern, Wandervereinen — heimatkundliche Wanderungen unter Führung der besten Natur- und Landeskenner zu veranstalten, um das Vernachlässigte nachzuholen und die Liebe zu Heimat und Vaterland zu wecken und zu pflegen.

Das Wandern soll die Kenntnis von der Gestaltung und den tausendfältigen Wundern der Natur unsrer Heimat vermitteln. Wir lernen die Bodenbeschaffenheit an der grünen Decke des Waldes und Feldes kennen, wir wissen, wo die Buche wächst und die Eiche gedeiht, warum die Krume unserer Aecker nur Hafer, die Heide nur den Buchweizen trägt, weshalb in unseren Wäldern der Bärenlauch fehlt und die Preißelbeere in solch' üppiger Fülle den Boden bedeckt. Viel besser auch als von dem Atlanten wird auf den Wanderwegen uns Alter und Entwicklung der Gebirge und Ebenen kund. Dort sehen wir den Bau und die seltsame Gliederung des Rheinisch-westfälischen Schiefergebirges, unterscheiden von ihm sehr klar das Ruhrsandsteingebirge und den Elberfelder Kalksteinzug, den höhlen, und grottenreichen. Dann auch gehen wir nicht mehr achtlos an den Jahrhunderttausende alten Dolinen der Heimat mit ihren weißen Meeressande, dem Gletschergeschiebe und den vorsintflutlichen Abdrücken in den Steinbrüchen der Heimat vorüber. Was alles auch wissen uns der Lauf der Gewässer, die stillen Heideweiher, die riesigen Staubecken der Talsperren zu erzählen vom Walten der Natur und ihrer Kräfte!

Und unsere Wälder, der Heimat Stolz, der Väter ehrwürdiges Vermächtnis! Wie unendlich reich ist ihr Schatz an Wunderdingen der Natur! Siehe, vom Keimling an bis zu seinem Ende ist der Baum nichts, als ein einziges, gewaltiges Rätsel, das uns mehr und mehr verstummen läßt, je mehr und tiefer wir in seine Erforschung einzudringen versuchen. Und ist nicht jeder Strauch, nicht jedes andere Pflänzchen von undurchdringlichem Geheimnis umwoben? Je mehr wir aber von der heimatlichen Flora kennen lernen, umsomehr lieben wir sie und verwachsen wir mit ihr. Wieviel Unterschiede weist allen schon der Wald als ganzes auf! Vergleichen wir einmal den Bergwald mit dem Auenwald, das Burgholz mit dem Benrather Forst, die Heidewaldungen bei Hilden und Wahn mit den märkischen Bauernwäldern, den Gevershagen mit den Diergardtschen Föhrenbeständen bei Schlebusch, jeder hat sein eigenes Angesicht, sein eigenes Leben, erzählt uns seine eigene Geschichte. Warum wächst bei Elberfeld die Fichte nicht an und warum in der Hildener Heide keine Buche? Weshalb auch blühe dort Gagel und das Rosmarin, die wir vergeblich suchen sonst in den Landen von Berg und Mark. Wo finden wir die Hülse und den Enzian, wo Aaronstab und Primel? Tausende kennen sie ja überhaupt nicht, können im Winter kaum die Eiche von der Pappel, die Buche von der Ulme unterscheiden und da sollen sie die Heimat, das Vaterland lieben?

Ueberhaupt, unsere alten Bäume. Unser Land ist reich an ihnen. Man führe nur die heimatdurstige Jugend hinaus zu ihnen, in der Schule lernen sie kaum etwas davon. Die Betrachtung dieser ehrwürdigen Patriarchen aus sagenhafter Vergangenheit ist für jeden Menschen heilsam, für die Jugend aber ein Erlebnis, an dem sie Jahrzehnte lang genießet.

Und nun die lieblichen und romantischen Täler der Heimat!

Auch hier allüberall ein anderes Landschaftsbild, andere Schönheiten, andere Natur. Hier düstere Waldromantik oder felsumschlossene Enge, dort sonnige, blumige Wiesen oder der Heide schwermutvolle Größe.

Wie überaus reich auch das Tierleben in der Heimat! In keiner Schule, in keinem Lehrbuch werden wir den Gesang der Vogelwelt, die Sprache der Tiere, das Leben der Insekten so erlernen können, als durch eigene Beobachtung in freier Natur. Ist es nicht überaus beschämend und ein Verlust zugleich sondergleichen, daß der Durchschnittsstädter von heute außer Hühnern und Papageien beinahe keine weiteren Vögel mehr kennt? Wer hat denn an den verschwiegenen Teichen der Heimat den Reiher, den Haubentaucher schon bemerkt, wer an den einsamen Bächen das Wasserhuhn, den Eisvogel, den Krebs? Wer würde auch unter den heimatentfremdeten Städtern in den Wäldern, eine Stunde von Barmen und Hagen, noch Rehe vermuten? Nur wer die Heimat liebt und kennt, weiß auch in unseren Bergen und Wäldern dem Fuchs und dem Dachs zu begegnen.

Lieber noch wird uns die Heimat, wenn wir ihre **G e s c h i c h t e** einigermaßen kennen. Um wieviel reizvoller und anregender wird eine Wallfahrt durch Berg und Tal, wenn wir über die ehemaligen Landesherren, ihre Burgen und Schlösser, über die alten Geschlechter, deren Besitzungen, über Kriege, Kämpfe und Heldentaten einzelner Landsleute unterrichtet sind. Da wird so manches alte Gemäuer, so manches stille Plätzchen und so manche karge Inschrift mit dem Mantel historischer Bedeutsamkeit umwoben, und noch viel lieber gewinnen wir dann das Land der Väter, das uns gebar. Dann auch haben die alten Landwehren uns allerhand zu sagen, die Ringwälle und Burgreste, die Schlösser und Grenzsteine tief drin im Walde.

Eng verwoben mit der Geschichte der Heimat ist ihre **K u l t u r**. In sie einzudringen, sollte jedes Wanderers Streben sein; denn nichts kettet ihn inniger an die Scholle, nichts läßt die Heimat lieber ihn werden. Uraltes Kulturgebiet ist unser Land, die Straßen und Flurnamen zeugen davon. Lange vor der Römer Zeit lief im Westen der Heimat der Mauspfad gen Norden: Alte Gräberfunde, Wallanlagen geben heute noch Kunde aus seiner altvergangenen Zeit. Andere Straßen und Wege erinnern an die Tage und Feldzüge Karls des Großen, eine Zeit, aus der auch noch zahlreiche andere Denkmäler auf unsere Tage überkommen sind, z. B. die Ruinen auf dem Kaisberg, die Kirche von Syburg. Mittelalterliche Bilder weckt der Anblick unserer Burgen und Herrensitze, wehrhafter Bauten auf des Berges Kuppe oder von Graben und Wasser umarmt. Reich ist die Heimat an ihnen, reich ihr Geschichten- und Sagenkranz; wieviel wertvoller wird ihr Besitz, die Wanderung zu ihnen, wenn wir die Sprache dieser stummen Zeugen einer fernen Zeit verstehen lernen. Unsagbar viel wissen auch die alten Schlösser, Kirchen und Brunnen, die längstverlassnen Gruben und Schächte, die grauverwitterten Meilensteine und — wahrhaftig nicht zu allerletzt — unsere Städtchen und Dörfer selbst zu erzählen vom Glück und Weh der Heimat, von der Kultur vergangener Tage, von Schönheitssinn und Ahnenstolz vergessener Geschlechter.

Vertiefen wir das Wissen der Jugend über die Heimat, sie wird die Liebe zu ihr von selbst dann finden und auch entdecken, wie unnennbar schön sie ist. Ja, schön ist die Heimat in jedem Gewande. Nicht immer ist's nötig, daß Sonne die Fluren vergoldet und schwer in Blüten die Bäume stehen oder die Halme sich neigen vor Segen; auch wenn grau in grau der Wald verstummt und die Wolken den Himmel verbergen oder ein weiter schlohweißer Mantel die Lande in lautlose, schimmernde Herrlichkeit hüllt, immer entrollt die Heimat neue Züge, neue Stimmungen, neue Schönheiten und Pracht dem, der mit fröhlichem Herzen und sehnenden Auges zu wandern versteht. Wandern, o wandern!

En woahr Geschichtken.

Van Fritz Linde.

Im Duarpe was Kiarmisse wiast. Dages drop kam ieck düörch de Kamsoalsstroate. Aechter Schröüers Karenschoppen harn de Blagen, — Kroptüg van en Joahr af fiewe bis säße,— met Driete un Läimen und Water 'ne hellsche Kniestebäckerigge tegange. Grade kam Kösters Knottendemmer met mer Hand voll Läimenkauken wir ümme de Ecke te biasten; drop und drane wär hei mie unger de Fäute geroan. „Nu, Fritzken,“ freig ieck dian kleinen Butsack, „wat maket iat dann hie?“

„Vie maket 'ne Kiarmisse, Ouhme.“

„Sou! Un dei Höüpkes doa, dat sind siecker de Joahrkauken un de Plätzkes?“

„Joa, Ouhme.“

„Maket iat dann ok en Kiarmisbudenkäl derbie?“

„Ja, Ouhme, wann vie Driete genaug härn.“

Blankenstein / Von Hz. Knoch.

Blankenstein, Perle der unteren Ruhr
strahlst so hell im Kranz der Natur!
Fröhlichen Gästen „Willkommen" bereit'!
Mögest noch blühen recht lange Zeit!

Willst du einmal die Alltagsstraße der Großstadt verlassen und dein in Sehnsucht nach Naturschönheit sich verzehrendes Herz laben, so wandere hin nach Blankenstein. Du kannst es auch schnell mit der Eisenbahn in knapp einer Stunde von Hagen aus erreichen. Wähle jedoch als Zielstation die Haltestelle Blankenstein-Ruhr. Da hast du gleich in der Nähe dieses Bahnhofs Gelegenheit, eine Wasserburg, Haus „Kemnade", 1008 von der Gräfin Imma von Stiepel erbaut, kennenzulernen und den herrlichen Blick auf das alte Schloß Blankenstein zu genießen. Das Städtchen Blankenstein selbst gewinnst du von dort in 15 Minuten. Der Weg führt dich allmählich steigend am Laufe des Wassers entlang, an steiler Höhe des „Katzensteins" vorbei und gibt dir hier schon die Ausschau auf die „Stiepeler-Alpen" und einen Teil des „Königreichs Stiepel" mit seinem fast tausendjährigen Kirchlein. An der Biegung der Straße nach Süden, dort, wo dem Landrat Pilgrim, dem Erbauer derselben, ein Denkmal gesetzt wurde, hast du ein Bild, wie die Maler der Romantik es malen und wie Großmutter es dir in deinen Kindertagen schilderte von Dornröschens Schloß: Du denkst an den eingeschlafenen Küchenjungen und die träumenden Täubchen, an die schlummernde Prinzessin und die alte Zauberin, die vor ihrer Spindel im Kämmerchen sitzt. Haarscharf, wie mit der Schere geschnitten, heben sich die Umrisse des Berges und der Burg vom blinkenden Spiegel des Ruhrwassers und vom klaren Blau des Himmels ab.

In kurzen Strichen sei dir die Geschichte des Ortes gezeichnet. Du siehst, daß das Burggebäude von dem Bergfried, dem sogenannten „Messerturm" überragt wird. Bei diesem ist heute der Eingang zur inneren Burg, während früher das Tor mit der Fallbrücke über die tiefste Stelle des Grabens führte, da, wo jetzt der neue kleine sechseckige Turm mit den Schießlöchern steht. Die alte Torvorrichtung ist bis auf die Mauerreste des rechten Torturmes ganz verschwunden. — Vor dieser Befestigung lag die Vorburg mit der „Freiheit". Die meisten Trümmer sind hinter der ursprünglichen „Pforte", zum größten Teil mit Erde bedeckt, im kleinen „Burggarten" zu finden. Darin ist ein tief ausgemauerter Schacht, der der Sage nach mit Haus „Kemnade" Verbindung haben soll und den die Stadt Bochum, als jetzige Eigentümerin der Burg, der Gefahr wegen mit einer stabilen Schutzvorrichtung versehn ließ. In diesem Gärtchen sind sodann noch die Ueberreste eines zweiten, zirka fünf Meter im Durchmesser umschließenden runden Turmes und alte Befestigungsgemäuer zu schauen. Der Rittersaal, das Herrenhaus oder der Palas standen an der äußersten Seite des Burghofes, an welcher sich nunmehr die Restaurationsräume mit den ausgedehnten Terrassen erstrecken. Ueber die andern zu einer Burg gehörenden Gebäude weiß man nichts Bestimmtes. Ein älterer Plan, der sie im Gesamtgrundriß darstellt, ist leider nicht gefunden worden, und die Nachrichten gerade hierüber sind sehr mäßig. Besonders ist man sich über die Lage der Burgkapelle nicht klar. Es ist aber anzunehmen, daß sie sich mit in der Burg befand; denn andernfalls wäre das Gotteshaus bei einer Belagerung großer Gefahr ausgesetzt und der Gottesdienst verhindert gewesen.

Wie bei jeder Burg, so war auch hier der erwähnte Bergfried der stärkste Stützpunkt und die letzte Zuflucht für die Insassen. Hervorragende Steine an diesem viereckigen Riesen, der ursprünglich 30 Meter hoch war und dessen Mauern eine Dicke von zirka drei Metern zeigen, deuten die Verbindungsstelle mit der Ringmauer an und beweisen, daß diese zirka vier bis fünf Meter hoch war. Dunkle Sagen weiß der Volksmund von dem „Wasserturm" zu berichten. Er erzählt von den Grausamkeiten seines tiefen Verließes, von Erzbischof Robert, der acht lange Jahre darin schmachtete, von Schwerterklirren und Heldentaten. Reicher Lohn wird dir, wenn du die Mühe nicht scheust, die Turmplattform mit Hilfe der mittelalterlichen Steintreppe zu erklimmen. Von dieser hohen Warte, von welcher aus sich deinem Auge das reizende Gelände mit saftigen Wiesen, fruchtbaren Feldern zu beiden Seiten des Ruhrstromes zeigt, sahen einst die Wächter der Ritter ins Land, um durch Hornsignal das Erscheinen von Freund oder Feind zu melden. Ein Unterschied muß dabei allerdings in bezug auf das heutige Aussehen der Landschaft gegen früher beachtet werden: die umliegenden Berge, wie die „Stiepeler Alpen", sowie der Burgkegel selbst, der oben jedoch, wo sich die Burg auf seiner Höhe e r h e b t, schon damals Felsbänke, den „blanken Stein" vorwies, waren mit Wäldern, „den Marken", besetzt. In diesem Jahre sind 700 Jahre seit der Grundsteinlegung des Turmes verflossen. Die Stadtverwaltung Blankenstein trat bereits in die Vorbereitung der Jubelfeier ein. Die Festtage selbst werden in allernächster Zeit festgelegt.

Es war am 7. November 1225 als der Erzbischof Engelbert von Köln bei Gevelsberg durch die Gesellen des Grafen Friedrich von Isenburg getötet wurde. Dieses Ereignis ergab indirekt Veranlassung zum Bau der Burg auf dem „blanken Stein". Und sicherlich konnte keine bessere Lage für eine Befestigung gefunden werden; denn von drei Seiten ist sie durch die steile Höhe des Bergkegels natürlich geschützt. Bei der Errichtung der Burg Blankenstein wurden die Hauptquadersteine des geschleiften Isenberger Palastes benutzt. Es war Graf Adolf III. von der Mark, ein Vetter des Grafen Friedrich von Isenberg, der von dem neuen Erzbischof Heinrich von Molenark, mit der Anlage betraut wurde. Dieser Altenaer ließ durch seinen Drosten, Ritter Ludolf von Bönen, den Grundstein legen. An Material zur Weiterführung waren in der Nähe Sandstein und Holz genug da. Bei den Arbeiten wurden nur die Zimmerleute bezahlt. Die Burgleute, Bürger, die sich ansiedelten, leisteten Handdienste und fanden, ebenso wie die umwohnenden Bauern, die Spanndienste verrichteten, als Lohn in diesen unruhigen Fehdezeiten Schutz und Recht nach den ihnen verliehenen Privilegien, worunter die älteste Urkunde vom 5. September 1355 datiert ist. Die Privilegien sind von den Herzögen von Kleve, den nachmaligen Besitzern, erneuert worden. Auch unter brandenburgisch-preußischer Regierung wurden solche Bestätigungen ausgestellt, selbst vom Großen Kurfürsten im Jahre 1666, trotzdem er die Burg, die im Jülich-Kleveschen Erbfolgekrieg in die Hände der Pfalz-Neuburger gefallen war, bereits 1664 niederreißen ließ. A. Weiß, weitum im Kreise der vorzüglichste Kenner der Heimatgeschichte, schreibt über diese Privilegien, Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit in seinem Aufsatz „Der Bürgertag in Blankenstein unter der Linde": „Wenn das Bergstädtchen selbst sein schönstes Blütengewand angelegt hatte, eingehüllt von dem maiengrünen Mantel seines Hagens, dann war hohe Zeit in der Freiheit Blankenstein:

> Die Freiheit hat alle Jair einen Pflichtdag, nemlich des Gudenstages (Mittwoch) vor Pfingsten, auf welchen Dag Richter, Burgermeistern und semplicke Bürger unter der Linden, als auf dem gewohntliken Platz tosammen kommen, und allda Burgermeistern, wie auch einen Diener kiesen, so der Freiheit Dienste vertreten, und steit der Diener ein Jair.
>
> Item, es hat die Freiheit aus ihren Bürgern einen Richter zu bestellen, den sie nach ihrem Gefallen wiedrumb af- und anseiten, der neben den Burgermeistern das Bürgergericht in der Freiheit bediene.

Wo haben wir die Linde und ihre „altgewohnlike Malstätte" zu suchen? Vermutlich da, wo heute die katholische Kirche steht. Denn deren Vorgängerin auf dem Platze war das alte Blankensteiner Rathaus, und dieses wieder wird sich — wie in allen Städten — auf der früheren Mal- oder Thingstätte erhoben haben. Der Glockenschlag von der Burgkapelle rief die Bürger zu ihrem Pflichttag zusammen; die Teilnahme war nicht nur ein Ehrenrecht und politisches Privileg, sondern ebensosehr eine Pflicht, deren Versäumnis mit drei Schilling (12 Mark) „wi von alters her geahadet" wurde. Es geschah unter dieser Linde die Neuaufnahme in die Bürgerschaft. Die heranwachsenden Söhne und Töchter Blankensteins erhielten hier die Bürgerrechte, wofür der Neuling einen halben Reichstaler in die Kasse der Freiheit zu zahlen hatte. Auch Utwendige (Zugezogene) und Hörige konnten die Bürgerschaft auf dem Pflichttag durch Beschluß der Einheimischen gewinnen:

> Wann ein Utwendiger und Fremder in die Freiheit zu wohnen kommt, und ein Jair und Dag (d. h. ein Jahr und 45 Tage) unbeschränket und unverklaget darinnen wohnt, so doet man ime nach Verlauf Jaires und Dages op dem vorgemeldeten Pflichtdag die Borgerschop, und wann er Bürger ist, of er schon weme (jemand) eigen, hoffhörig und verpflichtet ist, kann die Freiheit denselben vertreten, daß er an solchem Eigentum, Hoffhörigkeit oder sonstigen nichts schuldig, sondern davon entledigt ist.

Unter der Linde wurden den Blankensteinern jedes Jahr aufs neue die Privilegien verlesen („ausgesprochen"). Die „Privilegia war nicht nur die Verfassungsurkunde, sondern auch eine Art bürgerliches Strafrecht für das Städtchen. So wurden z. B. die Klatsch- und Rauflustigen in §§ 7 und 15 auf die Folgen ihres üblen Tuns hingewiesen:

> Alle dulle Schläge und schaltworte kommt in der Freiheit zur Strafe! — Iten wann einer auf einen Burger und die Freiheit in oder außerhalb der Freiheit hinterrücks schmähete, derselbe soll dieses verteidigen ((begründen) als ob er selbst gegenwärtig wäre, by Verlust seiner Burgerschopp. Item wann einer den andern bloit wundet ((blutig verwundet) der verbroiket die rechte Hand, doch auf Gnade.

Für das Abwendigmachen des Gesindes (also auch damals schon zeitgemäß!), das Unterbieten beim Kauf, galt der Satz:

> Es soll der eine Bürger dem andern sein Gesinde nicht undermeiden, den Kauf nicht underkaufen, sein Gewinn (Landpacht) nicht underwinnen bei Verluste der Burgeschopp.

Auch die wirtschaftlichen Vorrechte, wie die der Markennutzung (in Stiepel und Welper-Holthausen) waren in der Ordnung der Freiheit bedacht.

Nach Abschluß der Verhandlungen des großen Pflichttages in der Pfingstwoche werden die Versammelten wohl nicht nach Hause zurückgekehrt sein. Wo die Pflicht aufhörte, fing die Freude an. In dem Kreise, in dem zu Beginn des Pflichttages die würdigen Bürger „gekürt, gespraiket und gehoirt" hatten, da gaben sich Alte und Junge nach [...] dem Reigen und frohe Spiele hin, zu Blankenstein unter der Linde."

Verläßt du nun den Marktplatz, die ehemalige Thingstätte und willst gern einen Gesamteindruck des Ortes haben, so begib dich in den einzigartigen Gethmannschen Garten, den zu beschreiben leider der Raum nicht zuläßt. Hier wirst du von der „Schnecke" kommend den schönen geraden Weg, der zu beiden Seiten mit farbenprächtigen Ziersträuchern bepflanzt ist, gehend, den großen Edelkastanien gegenüber auf einer kleinen Mauererhöhung den Platz finden, der dir den Ueberblick über das Städtchen gibt. Nicht prachtvolle Häuser mit Holzschnitzereien, nicht stolze Patrizierpaläste nimmst du wahr — nein, an der König-, Hoch-, Mittel- und Schillerstraße, wie in der „Freiheit", nur niedrige Fachwerke, vielfach nach bergischer Weise mit Schiefer beschlagen, oft das buntscheckige Dach tief bis zur Erde führend, zwischen Hecken und Baumgruppen. Dort wieder liegen sie eng aneinandergeschmiegt, kaum einen Durchgang als schmale Gasse freilassend. Dabei bedenke, daß es nicht die ersten Blankensteiner Hütten sind, die du siehst! Das ganze Städtchen wurde in demselben Jahre, als die Burg fiel, am zweiten Pfingsttage des Jahres 1664, vollständig eingeäschert.

Es sind also gewissermaßen Neubauten, die sich der umgebenden Landschaft sehr gut anpassen und ähnlich, wie das das alte Breckerfeld tut, die Zeiten der Postkutschen vor uns erstehen lassen. Die Einfachheit dieser Bauweise verblüfft und überrascht dich. Du findest selbst eine Zahl von Vorwürfen für die schlichte Schwarzweißkunst, den Holzschnitt. Nachtschatten wallen empor und verbieten uns hier oben die Betrachtung der Einzeldinge. Du folgst mir über die buckligen Straßen, aus denen behaglicher Lampenschein der kleinen efeuumrankten Fensteraugen schimmert. Wir werfen einen Blick in eines dieser traulichen Zimmer. Wahrlich, unter diesen niedrigen Balkendecken ist die Seele oft weniger umgrenzt als unter dem Stuck einer modernen Villa oder den Bogengewölben eines neuzeitlichen Kirchenbaues. Geisterhaft liegen die Giebelwände im alles versilbernden, matten Mondenlichte, und auf die mädchenhaft-schlanken Stockrosen und den betäubend-duftenden Jasmin der Vor- und Zwischengärtchen funkeln die flimmernden Sterne herab. Leuchtende Geranien und dunkle Myrten nicken schlaftrunken auf ihren Gesimsen, des Falters nicht achtend, der spät zum Besuche sich einstellt. Ferner Geigenton durchbricht die feierliche Stille — „Geigen, die lieb' ich so — — —!" Und aus dem Gethmannschen Park dringt mit den schwülen Duftwellen der Königslinden der jubelrauschende rauschende Schlag der Nachtigall zu uns. Aus deinen Träumen weckt dich jetzt jugendfrischer Gesang einer Wanderschar, die von Hattingen heraufzieht, um wie du den Gruß der Madonna zu Blankenstein, die in ihrer ewig mit Blumen geschmückten Grotte am heilbringenden Hause wirkt, zu empfangen. Ein Sphärenklingen zittert dir nach, wenn du voll Dankes den Burgberg hinab zur nahen Station eilst. Und im Zuge und noch lange nachher sinnst du diesem versunkenen Tage nach.

Burghof.

Mittelstraße.

Beitrag zur Geschichte der „Brüderschaft unserer lieben Frauen" in Wetter an der Ruhr.

Von Dr. Ludwig Schneider, Volmarstein.

Der „Brüderschaft unserer lieben Frauen" zu Wetter ist Erwähnung getan bei F. Harkort, Geschichte von Wetter, pag. 13 und 14. Im Besitze verschiedener Urkunden, die u a. auch die genannte Brüderschaft betreffen, will ich es nun versuchen, an der Hand derselben die Geschichte der Brüderschaft etwas genauer mitzuteilen.

Unserer lieben Frauen-Brüderschaft war nach unsern jetzigen Begriffen ein Schützenverein, allerdings kein fakultativer, sondern ein obligatorischer, dessen Mitglied jeder Wettersche Bürger werden mußte. Die Schützenfeste fanden Eingang in Deutschland im Anfange des 14. Jahrhunderts. Aus Schweidnitz sollen deutsche Adelige die Sitte nach Deutschland verpflanzt haben. Dort gab nämlich 1286 der Herzog Boleslav, der Streitbare, den Bürgern ein Fest, bei welchem zum ersten Male nach einem auf einer Stange befestigten Vogel geschossen wurde. Für die Brüderschaft in Wetter gab es strenge Fürwahrden, auf die ich später noch zurückkomme. Ein Bürger, so Bürgerskind, mußte für die Aufnahme 15 bis 30 Mark Stüber bezahlen, ein Bürger, so nicht Bürgerskind, also ein Eingewanderter dagegen 9 Reichstahler 17 Stüber. Für Fremde war es s. Zt. demnach in Wetter durchaus nicht so leicht, das Bürgerrecht zu erwerben, besonders, wenn man den Wert des Geldes von 1600 und jetzt ins Auge faßt. Es kam deshalb auch oft vor, daß jemandem das Brudergeld gestundet werden mußte, oder daß dasselbe in Teilzahlungen erlegt wurde. So heißt es z. B. in einer Urkunde vom 16. Juli 1703: „ist resoliret, daß von den vorhin Genannten, so keine Bürgerskinder sind, vorerst so viel Geld alß zum Behuff der Brügge nöthig vom Bürgermeister Fritthoff